

# Beilage zu Nr. 136 des Czuzthälers.

Neuenbürg, Samstag den 30. August 1902.

## Die Emser Depesche in französischer Beleuchtung.

Die deutsche Sozialdemokratie behauptet bekanntlich, Fürst Bismarck habe am 13. Juli 1870 durch die Fälschung der Emser Depesche den Krieg mit Frankreich entfesselt. Schon oft ist diese sozialdemokratische Behauptung auf Grund von deutschem amtlichen Material als eine frivole Erfindung gebrandmarkt worden. Jetzt wird sie auch durch amtliche französische Mitteilungen in das rechte Licht gestellt, und zwar durch das Geschichtswerk über den Krieg 1870/71, das in diesen Tagen von der geschichtlichen Abteilung des französischen Generalstabs herausgegeben ist. Endlich wird hier von französischer Seite zugegeben, daß vom Tage von Königgrätz an der Krieg zwischen Frankreich und Preußen unvermeidlich war. Wir folgen dem „Schwäbischen Merkur“, indem wir folgendes aus dem französischen Generalstabswerke mitteilen:

Schon wenige Monate nach der Schlacht bei Königgrätz begann Napoleon mit Vorbereitungen zum Kriege; man schuf im Hinblick hierauf die Nationalgarde; die Infanterie wurde mit dem Hinterlader bewaffnet, und vom Jahre 1868 an beschäftigte sich der Generalstab mit Entwürfen von Kriegsplänen, die alle den Einmarsch französischer Heere nach Süddeutschland oder auf Berlin zum Ziele hatten. Das Generalstabswerk giebt zu, daß der Krieg bald ausbrechen mußte und daß man nur auf einen Vorwand wartete. Als die spanische Frage auftauchte, war der Vorwand gefunden und der Krieg beschlossen, denn schon am 7. Juli, also noch lange bevor in Emser die Verhandlungen stattfanden, gab Napoleon den Befehl zur Aufstellung von 3 Heeren unter den Befehlen der Marschälle Mac Mahon, Bazaine und Canrobert. Er selbst behielt sich den Oberbefehl vor und bestimmte zum obersten Generalstabschef den Kriegsminister Le Boeuf. Schon vom 7.—11. Juni wurden von Le Boeuf die ersten Maßregeln zur Feldaufstellung eingeleitet, also 2 Tage bevor Benedetti am 9. Juli die erste Audienz beim König von Preußen hatte. Am 11. Juli erhielten alsdann die französischen Generale den Befehl, in bürgerlicher Kleidung ihre Bezirke zu bereisen, um zu untersuchen, ob überall die Einberufungsschreiben für die Reservisten bereit wären.

Man war also, ehe die Unterredung in Emser stattgefunden hatten, zum Kriege vollständig entschlossen, weil der französische Kriegsminister mit dem Kaiser der Ansicht war, daß man den Deutschen in der Feldaufstellung weit voran sei und sie unbedingt überrennen könne. Erst am 13. Juli stellte Benedetti in Emser die unerschämte Forderung, daß der König von Preußen die Versicherung geben solle, daß er niemals wieder die Thronkandidatur des Prinzen Leopold zulassen werde. Aber noch zwei Tage zuvor hatte Napoleon einen Generalstabs Obersten nach Algier entsandt, um dem Marschall Mac Mahon den Befehl zu sofortiger Abreise zu senden und zur Einschiffung der algerischen Truppen nach Marseille. Schon im Januar hatte man den Krieg in Aussicht genommen, denn schon in diesem Monat wurden die Truppen in Algier bezeugnet, die im Falle eines Krieges in Deutschland verwendet werden sollten, und während man sich in Deutschland in voller Sicherheit fühlte, hatten uns die Franzosen schon den Besuch der Turkos und Zuaven zugezogen. Dadurch, daß schon am 10. Juli ein Offizier an Mac Mahon gelangte wurde mit dem Befehl für den Marschall, den Oberbefehl des in Straßburg aufzustellenden, zum Einfall in Süddeutschland bestimmten Heeres zu übernehmen, ist unwiderlegbar der Beweis erbracht, daß man in Frankreich den Krieg haben wollte und daß die Vorgänge in Emser für Napoleon lediglich den Vorwand abgaben.

So hat das französische Generalstabswerk uns Deutschen einen großen Dienst erwiesen. Es hat dazu beigetragen, den wirklichen Störer des Friedens zu entlarven, und dadurch festge-

stellt, daß uns der Krieg aufgezwungen wurde. Schämten aber müssen sich die deutschen Zeitungen, die den großen Kanzler noch im Grabe zu verdächtigen suchen, als habe er den Krieg durch eine Fälschung herausbejsworen.

Was Oberst Schiel über die Buren und Engländer sagt, verdient große Beachtung. Bekanntlich hielt er sich unlängst bei Verwandten in Westfalen auf. Die Post. Ztg. erhielt da aus Hamm folgende Mitteilungen: Schiel ist kein Engländerfreund, doch auch kein blindwütiger Engländerhasser; wo er Gutes empfangen, verheimlicht er es nicht. In England ist es mit dem Mittelstand schlimm bestellt, arm und reich stehen sich schroff gegenüber, das wirkte — so führte Schiel aus — auch auf den Offiziersstand zurück. Es gebe feingebildete Offiziere von den vornehmsten Formen und rohe, ungeklachte Patrone, die der militärische Dienst hochgebracht habe. Die Buren, die nach dem unglücklichen Gefecht bei Elandslaagte in die Gefangenschaft kamen, wurden aufs beste behandelt; auf dem Transportschiff tanzten die Buren und die englischen Matrosen wie alte Freunde. Wie anders die Fahrt nach St. Helena! Schauerlich war die Behandlung und Viehisch die Lebenshaltung. Der befehlshabende Offizier hatte nicht das geringste Erbarmen mit den bedauernswerten Leuten. In Simonstown, dem ersten Gefangenenerlager, ließ er sich gut an und die gefangenen Deutschen, Schweden u. a. m. hatten die bestimmte Hoffnung auf einen glücklichen Fluchtversuch. Mit Köpfeln hatte man, nach dem Meere zu, einen Tunnel gegraben; aber als man nach mühseliger Arbeit fast am Ziele war, machte ein Bur, der dadurch von den Engländern die Freiheit erlangte, den Verräter. Für Schiel lag draußen ein Habit eines englischen Geistlichen bereit. Bei einem späteren Fluchtversuch war wieder ein Bur der Verräter. Interessant war die Schilderung, wie Schiel auf St. Helena von allen Vorgängen auf dem Kriegsschauplatz u. c. unterrichtet wurde. Da er als früherer Chef des transvaalischen Gefängnisses mit den Hilfsmitteln der Gefangenen vertraut war, ließ er sich von in der Freiheit weilenden Freunden Bücher senden, die von einer bestimmten Seite an unscheinbare Nadelstiche aufwiesen. Schiel suchte ohne viele Mühe aus den durchstochenen Buchstaben die für ihn bestimmten Nachrichten zusammen. Bittere Klagen äußerte er über die Disziplinlosigkeit der Buren, der auch in erster Reihe die Gefangenenerlager Cronjes zuzuschreiben sei. Das Lagerleben auf St. Helena wurde durch die Deutschen belebt, die sich in erster Reihe als wackere Soldaten von Pflicht und Ordnung erwiesen. Ihm persönlich seien die Engländer während der langen Festnahme mit Freundlichkeit begegnet, doch wolle er nicht verallgemeinern. Für Kitchener hat Schiel viel Sympathie; des Nachfolgers Roberts auf dem Kriegsschauplatz hat sich als eine wortkarge, aber ehrliche Soldatennatur erwiesen. — Des weiteren hat Schiel über die Vertrauensseligkeit und Nachlässigkeit der Buren, in militärischen Dingen folgende interessante Enthüllungen gemacht: „Die Regierung blieb taub für alle Warnungen, daß die Schulung des Bürgerheeres nicht so vernachlässigt werden dürfe. Ich habe oft mit einem General darüber gesprochen und auch mit Präsident Krüger; der sagte auf meine Vorschläge: Wenn ich so etwas im Volksraad vorschlagen wollte, würde man die Tintenfassler nach mir werfen. So geschah nichts von Seiten der Regierung, man ruhte auf seinen Lorbeeren von 1881 aus und hielt sich für unüberwindlich. Einen alten Bur hörte ich einmal sagen: „Die Franzosen haben (unter dem ersten Napoleon) die Welt besiegt, die Engländer haben die Franzosen besiegt, aber wir haben die Engländer besiegt. Ganz allein der Umstand, daß die Regierung nichts für die

Schulung des Heeres that und dieses so statt vorwärts rückwärts kam, ist nach meiner Ueberzeugung an unserer Niederlage schuld — mit den englischen Generalen wären wir sonst fertig geworden. Die englischen Truppen waren ausgezeichnet, mit Unrecht hat man sie wegwerfend Soldnerbanden genannt, es waren Leute darunter, die zu Hause ein Einkommen von 50 000 A. hatten und die doch in Südafrika kochten. Unter den Kolonialfreiwilligen — durchaus vorzügliche Truppen — sah ich einen ehemaligen englischen Offizier, der als Gemeiner mitkämpfte; Englands Truppen waren gut, aber — mit den Generalen wie gesagt, wären wir fertig geworden!“ Auch gelegentlich eines in Eilenburg gehaltenen Vortrages, wohin sich Oberst Schiel zum Besuche seines dort wohnenden früheren Kompagniechefs begeben hatte, nahm Schiel die Engländer sehr in Schutz gegen mancherlei Anschuldigungen, die gegen sie erhoben werden.

## Unterhaltender Teil.

### Auf dunklen Pfaden.

Roman von E. Eiben.

24 Nach einigem Suchen fand Olaf den Plan und verbarg ihn in der Tasche.

Eine halbe Stunde später sahen Olaf und Feodora vor einem Tische, den vergilbten Plan vor sich ausgebreitet.

Sie beugten die Köpfe über den Plan und studierten eifrig die Linien desselben.

„Das hier ist der Ahnenjaal. Sogar die damals vorhandenen Gemälde sind durch Umrisse angedeutet. Durch diese drei länglichen Vierecke im Hintergrunde werden die drei Ahnenbilder bezeichnet, welche sich heute noch dort befinden. Du weißt, das Bild in der Mitte, das etwas größer ist, als die anderen beiden, stellt den Ahnherrn des Bärenfeld'schen Geschlechts, das zur Rechten seine Gemahlin, das zur Linken beider Sohn dar. — Ha! was mag die von dem Mittelbild ausgehende zuerst abwärts führende, dann in gerader Richtung sich verlängernde Linie zu bedeuten haben?“

Sie verfolgte mit dem Finger die Linie. Diese ging weit über den Grundriß des Schlosses hinaus und endigte in einer skizzenartig angedeuteten mausoleumartigen Halle.

„Die Bärenfeld'sche Totengruft!“ Gleichzeitig entfloß's den Lippen der Beiden und sie sahen einander dabei an.

„Nun ist mir alles klar,“ rief Olaf freudig erregt aus. „Die Linie deutet jedenfalls einen unterirdischen Gang an, der zur Bärenfeld'schen Totengruft auf dem St. Annenfriedhof führt. Das Bild des Ahnherrn bildet zweifellos die Geheimthür zu dem Gange.“

„Olaf, ja, ich glaube, es ist so, kann nicht anders sein. Das erklärt auch die Gespensterkomödie, kam's mit stockendem Atem von den zuckenden Lippen Feodora's. „Ich bin nun völlig überzeugt, daß Totengräbers Marie ihren Geliebten Kurt in der Gruft verbirgt. Borige Nacht drangen beide, sie als Gräfin Amalia, er als sein Vater verkleidet, in den Ahnenjaal — so nur — nicht anders kann es sich verhalten.“

„Derjelbe Gedanke erfüllt auch mich,“ entgegnete er. „Die Gespensterkomödie ist gewiß auf Kurt und Marie zurückzuführen. Desto besser für uns, wenn sonst niemand daran beteiligt, unsere Furcht vor geheimen Feinden grundlos ist. Wir wollen gleich untersuchen, ob das Bild des Ahnherrn eine Geheimthür bildet.“

Sie begaben sich in den Ahnenjaal, verschlossen die Thür hinter sich.

Olaf schleppte einen Sessel herbei, stieg auf denselben, um das mittlere Bild genau untersuchen zu können. Feodora stand erwartungsvoll daneben. „Sämtliche drei Bilder sind in die Mauer eingelassen, hängen nicht wie die übrigen an Platen. Das ist auffällig.“

iftung wird aus  
in Hirschberg  
Hendel-Donners-  
hat den größten  
Millionen Mark  
heims für Hand-  
er Verstorbenen in  
Handweber-Be-  
lernt hat, hat er  
andere Berufe als  
werden und die  
Haushalts unter-  
soll in Schweid-  
ruten Professors.)  
ig man nicht; daß  
Zweifel.“  
bt, daß den Kolo-  
werde.“  
n. —  
beiden der größere  
on und wenn man  
„ja“ antworten.“  
rgß. —  
brennende Magde-  
aft. —  
er eine reich, der  
umgekehrten Fall  
b. —  
hm lechzende Junge  
zu sprechen wagte,  
zurückziehen.“  
ng. und 1. Sept.  
Reich, sowie über  
as Barometer über  
skandinavien liegt  
Der Feuchtigkeits-  
land bedeutend jun-  
mit zahlreichen  
nntag und Montag  
Katalabungen, aber  
en. Weiterhin ist  
zu nehmen, welcher  
periode folgen dürfte.  
**Telegramme.**  
Der Kaiser hatte  
Besprechung mit  
es Auswärtigen  
des Zivilkabinetts  
heute vormittag  
Italien in Be-  
quisition und eines  
nen Zweispänner  
önig von Italien  
ine Pürsch auf  
dabei 3 Hirsche.  
Der König von  
hskanzler Grafen  
gere Unterredung  
er Reichskanzler  
eingehende Be-  
e Minister des  
Eine prächtige  
und Parkes von  
önigs von Italien  
bildete den Po-  
en Tages. Wei-  
bengalischer Be-  
sprächte in alle  
kte sich ein präc-  
te mit Lampions  
die weite Wasser-  
fast taghell be-  
u der Havelufer  
eleuchtung. Den  
te die Glünder-  
weißen Lämpchen.  
en die Bogen der  
as eigenartige und  
Menschenmenge  
**Czuzthäler**  
ptember  
ten und Land-  
lage.



Während er dies sprach, tastete er an dem Rahmen des mittleren Bildes umher, rüttelte daran, es wich nicht, sah fest gefügt da.

Er wurde immer aufgeregter, Feodora mit ihm. Irgendwo in der Wand oder in dem Rahmen des mittleren Bildes war gewiß ein Mechanismus verborgen.

Er untersuchte den oberen, sie den unteren Teil des Rahmens.

Wohl eine Stunde versloß mit dieser Untersuchung, ohne daß es ihnen gelungen wäre, den Mechanismus, der vorhanden sein mußte, zu entdecken.

„Daf! Daf! Sie doch, sind das nicht halb verwischte alte gothische Buchstaben?“

Sie deutete mit dem Finger unten auf das Bild.

Er nickte, studierte die Striche ganz genau, um die einzelnen Buchstaben zusammensetzen und Worte daraus bilden zu können.

Er hoffte, daß jene Buchstaben ihm das Geheimnis, auf welche Weise der geheime Gang geöffnet werden könne, verraten würden.

„Nun?“ fragte Feodora. „Kannst Du die krausen Striche entziffern?“

„Lass — mein — so lese ich die Buchstaben,“ antwortete Daf. „Sieh zu, ob ich recht habe.“ Er zeigte ihr die einzelnen Striche, welche sich zu diesen Worten verschlangen.

„Du hast recht, Daf. Lass — mein — so heißt's. Aber wie weiter? Die übrigen Striche scheinen mir keine Buchstaben mehr zu sein.“

„Ganz recht, Buchstaben sind's nicht, aber andere Zeichen. Achte genau darauf! Diese gewellten Striche deuten ein Herz, jene schrägen einen Hammer an, der auf ein längliches Viereck, das offenbar einen Sarg vorstellen soll, niederfällt — das Ganze ist eine Art Bilderrätsel. Also: Lass — mein — Herz — ein Hammer, der auf einen Sarg schlägt. Ich deute das so: Lass mein Herz schlagen. Durch den Sarg soll wahrscheinlich die Totengruft bezeichnet werden, wohin der geheime Gang führt.“

Ein Ah! der Ueberraschung entfloß ihren Lippen.

„Das dürfte stimmen, Daf. Lass mein Herz schlagen — damit wird geheimnisvoll gesagt: Auf der Herzseite des Bildes befindet sich die Feder, welche den Mechanismus, durch den der Gang geöffnet werden kann, in Bewegung setzt. Suchen wir!“

Der geschuppte Panzer, worin der Ahnherr gemalt worden war, wies auf der linken Brustseite eine etwas verwischte Stelle auf, als ob sie häufig berührt worden sei.

Daf untersuchte diese Stelle und wirklich! eine der Schuppen bildete einen Knopf, der sich niederdrücken ließ.

Ein leises Geschwirr, als ob eine Feder sich allmählich ausspanne und langsam wurde das Bild emporgehoben.

Eine längliche viereckige Öffnung gähnte ihnen entgegen und schwüle, dumpfe, feuchte Luft strömte herein.

Daf und Feodora sahen sich freudig überrascht an.

„Das ist der Gang, der zur Totengruft führt,“ erklärte er. „Durch diesen Gang drangen auch jene Personen, die Dich in voriger Nacht als Gespenster erschreckten, in den Saal. Diese Gespenster waren — ich glaube das ganz gewiß — Kurt und Marie.“

„Ja, ja,“ entgegnete Feodora hastig. „Ich bin davon überzeugt. Weh ihnen! Jetzt sind sie unserer Macht verfallen und wir werden kein Erbarmen haben.“

„Wir können von dem Saale aus in die Totengruft dringen, Feodora, ohne daß jemand eine Ahnung davon hat. In nächster Nacht wollen wir diesen Gang benutzen und das Werk unserer Rache finden. Vielleicht begegnen uns auf dem Wege schon die Gespenster.“

„Sie sollen mich nicht schrecken,“ sagte Feodora, leise lachend. „Wollen wir den Gang nicht jetzt erst näher untersuchen?“

„Warte, ich will mich eine Strecke den Gang hinabbegeben.“

Als er mehrere Schritte gegangen war, führten einige Steinstufen in die Tiefe.

Es war ein mannshoher, aus mächtigen Steinquadern gebauter gewölbter Gang.

Der Boden war feucht und schlüpfrig, fiel zunächst etwas schräg ab und führte dann in schnurgerader Richtung weiter. Die Luft war stickig, legte sich schwer auf seine Brust, benahm ihm den Atem. Er fürchtete, ohnmächtig zu werden und wandte sich zur Rückkehr um. Als er wieder aus der Tiefe emporstieg, empfing ihn Feodora, die ungeduldig auf sein Wiedererscheinen gewartet hatte, mit der Frage:

„Wie ist der Gang? Kann man in ihm ungefährdet gehen?“

Er atmete erst einige Male tief auf bevor er erwiderte:

„Der Gang ist noch wohl erhalten, die Luft darin aber stickig. Verschließen wir die Öffnung nicht wieder, damit die Stickluft ausströmen kann und öffnen wir die Fenster. Wir werden uns dann in der nächsten Nacht ohne Gefahr in die Totengruft begeben können.“

Feodora war damit einverstanden. Nachdem sie sämtliche Fenster geöffnet hatten, verließen sie den Ahnensaal und verschlossen die Thür, damit keiner von der Dienerschaft ihn betreten könne.

### Fernsichtes.

Prinz Heinrich von Preußen hat bei dem zehnten Sohne des Feilenhauers Karl Kirchner in Remscheid eine Patenstelle angenommen und dem glücklichen Familienvater gestattet, die Eintragung des prinziplichen Namens in das Gemeindefirchenebuch zu veranlassen. Gleichzeitig über sandte der Prinz für den kleinen Täufling ein namhaftes Geldgeschenk. Bemerkt sei hierbei, daß bei dem siebenten Sohne des Kirchner seinerzeit der Kaiser eine Patenstelle übernommen hatte. Sämtliche zehn Kinder sind gegenwärtig noch am Leben.

Vom Lande, 22. August. Das massenhafte Auftreten von Feldmäusen, das in verschiedenen Gegenden zur Kalamität geworden, veranlaßt das Landwirtschaftliche Wochenblatt darauf hinzuweisen, daß die gesetzlichen Bestimmungen zur Bekämpfung der Mäusenplage so unpraktisch sind und der Termin zumlegen von Mausegift so ungenügend ist, daß die Gemeinden gut daran thun sollen, jetzt schon um Erleichterungen nachzusuchen. Es wird von der Behörde die Erlaubnis erteilt, acht Tage lang durch erwachsene männliche Personen unter Aufsicht der Gemeindevorstände Gift zu legen. Acht Tage genügt gerade, vorausgesetzt, daß die genügende Anzahl von Personen zur Verfügung steht, um eine größere Gemeinde durchzulegen zu können. Jeder erfahrene Landwirt wird sich aber damit nicht begnügen, sondern sein Feld wiederholt begehen und in jedes frisch gehobene Mausloch einige Zeltchen oder Körner legen.

Das Vermögen von Präsident Krüger. Englische Blätter fasseln von Millionen; hierüber schreibt der gut unterrichtete „Haar. Courant“: Präsident Krüger hat wenig Vermittel nach Europa gebracht. Vor seiner Abreise aus Südafrika hat er sein ganzes Guthaben bei der Nationalbank in Pretoria im Betrage von 40 000 Pfund Sterling der Regierung als zinsfreie Anlage zur Verfügung gestellt, da für den Unterhalt der Kommandos und fernere Kriegskosten viel Bargeld erforderlich war. Außerdem hat er seinen Kindern das freie Verfügungsrecht über seinen Grundbesitz gegeben, um nötigenfalls auch diesen für allgemeine Zwecke zu verwenden. Für sich selbst hat er außer dem zur Reise und zur Bestreitung der ersten Ausgaben nötigen Geld nur zwei Farmen behalten, von deren Ertrag er jetzt lebt.

Delareys Zerstreung während der Ueberfahrt von Südafrika war gelegentlich eine Partie „Dame“ mit einem Mitgliede der deutschen Burenambulation, der einen überlegenen Gegner in dem General fand. Hierbei trug sich folgende amüsante Geschichte zu: Eines Morgens sah Delarey stürmrunzelnd vor dem Damebrett. Ein unüberlegter Zug hatte ihn in die Hände seines Gegners geliefert, es schien kein Ausweg mehr vorhanden. Plötzlich bligte es in des Generals Auge auf, aufspringend rief er: „Da ist ein Walfisch!“ Sein Gegner sprang gleich zeitig auf, und sämtliche Steine des Damebrettes fielen durcheinander. Während die Damesteine aufgesucht wurden, war der Walfisch natürlich ver-

schwunden. Delarey entschuldigte sich wegen Ungeglichkeit und versuchte die unmögliche Arbeit, die Steine wieder in ihre frühere Stellung zu bringen. Botha, der den Vorgang beobachtet hatte, äußerte nachher, Delarey könne manchem bei seinen Zügen etwas vormachen. Wenn Delarey nicht spielte, war er meistens der Mittelpunkt einer bewundernden Gruppe von englischen Offizieren, denen er liebenswürdig auseinandersetzte, warum es ihnen so oft mißlungen, ihn bei dieser oder jener „Fontein“ zu fangen. Bei verschiedenen dieser gelegentlichen Gespräche hielt der General kurze Vorträge über Strategie, wie er sie verstand und mit glücklichen Erfolgen geküßt hatte.

(Zeitungen in der Schweiz.) In der Schweiz giebt es im Verhältnis zur Bevölkerungszahl zweimal mehr Zeitungen als in Deutschland und neunmal mehr als in Oesterreich-Ungarn. Im Jahre 1901 sind im deutschen Reiche in 2101 Ortshafte 3641 politische Zeitungen erschienen, in Oesterreich-Ungarn in 293 Ortshafte 686 Zeitungen und in der Schweiz in 212 Ortshafte 422 Zeitungen. Es trifft eine Zeitung in Deutschland auf 147 Quadratmeter und auf 15 675 Einwohner, in Oesterreich-Ungarn auf 981 Quadratmeter und auf 61 224 Einwohner, in der Schweiz auf 98 Quadratmeter und auf 7075 Einwohner.

(Die zehn Gebote für Radfahrer) sind nach dem „Kampioen“ folgende: 1. Fahre nie ohne Glocke, gut aufgepumpte Reifen, gut angezogene Schrauben und eine zuverlässige Bremse. 2. Fahre nie mit vollem Wagen. 3. Vergiß keine gefüllte Laterne, noch Werkzeugtasche, noch gefüllte Wörze. 4. Mache keinen krummen Rücken wie eine Kage und sitze nicht wie ein aufgeblasener Frosch. 5. Fahre nicht dicht hinter einem Fuhrwerk oder einem Kraftwagen. 6. Mähige deine Fahrt bei Straßenbiegungen. 7. Fahre keinem Fußgänger in den Weg. 8. Trinke unterwegs wenig. 9. Ruhe nie auf einem zugigen Platze. 10. Fahre mit geschlossenem Mund und offenen Augen.

(Reinigung gelb lebernen Schuhwerks.) Am besten ist es, den dazu gehörigen Reinigungsflack fertig zu kaufen. Kann man ihn aber nicht haben, so reibt man das Schuhwerk zunächst mit einem weichen in Benzol getränktem Wolltuch ab, reibt es dann mit einem Seidenläppchen trocken und büstet es, wenn es dunkelgelb ist, mit einer in ganz fein pulverisiertem Ocker getauchten Bürste. Ist das Schuhwerk aber hellgelb, so muß die Mischung zum Bürsten bestehen aus fein pulverisiertem Ocker und ebenjoller Schlemmfreide. Die ganze Prozedur darf aber wegen der leichten Entzündlichkeit des Benzins nicht bei Licht oder in der Nähe von Feuer vorgenommen werden.

[Auf dem Lande.] „Die Hunde sind ja so unruhig, die Schweire und Hühner eilen ängstlich in die Ställe? Ist ein Gewitter im Anzuge?“ — Bauer: „Nein, wahrscheinlich ein Automobil.“

[Liebe macht blind.] „Aber, Johann, wie konntest Du mir nur so schmutzige Stiefel geben? . . . Sogar meine Braut hat mich darauf aufmerksam gemacht!“ — „Na, Herr Leutnant! da seh'n Sie Sich man vor — die richt'ge Liebe is det nich!“ (Jl. Bl.)

[Ganz einfach.] „Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen soll, meinen Mann mehr zu Hause zu halten!“ — „Kaufen Sie ihm ein Automobil!“ — „Aber dann ist er ja noch mehr draußen!“ — „Doch nicht! Mein Mann hat sich neulich eines angeschafft und der Arzt meinte, er müsse mindestens drei Monate zu Hause bleiben!“ (Jl. Bl.)

### Dreißtägige Charade.

Siehst Du die erste, überkommst Dich allezeit So ein Gefühl für Größe und Erhabenheit! Die zweiten sind ganz süßsam hier zu Lande, Doch haben sie gar schreckliche Verwandte. — Das Ganze findest Du in heißer Zone, Man sagt, es sei verwandt uns — zweifelsohne!

Auflösung des Kettenrätsels in Nr. 132. Berlin, Linde, Deli, Lima, Marie, Niesja, Sago, Gobi, Wiber, Berber.

